

Qualitative Heuristik und dialogische Hermeneutik: ein Kommentar zu Christian Schaipps und Ernst Plaums Beitrag "Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik"

Sichler, Ralph

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sichler, R. (2000). Qualitative Heuristik und dialogische Hermeneutik: ein Kommentar zu Christian Schaipps und Ernst Plaums Beitrag "Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik". *Journal für Psychologie*, 8(1), 45-48. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28549>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Qualitative Heuristik und dialogische Hermeneutik

Ein Kommentar zu Christian Schaipps und Ernst Plaums Beitrag

»Sogenannte projektive Techniken: Verfahren zwischen
Psychometrie, Hermeneutik und qualitativer Heuristik«

Ralph Sichler

Eine wissenschaftstheoretische und methodologische Auseinandersetzung mit den sogenannten projektiven Techniken in der psychologischen Diagnostik erscheint mir wichtig und sinnvoll. Sie dürfte die oft ablehnende und wenig reflektierte Grundhaltung sowie die stagnierende Diskussion angesichts dieser Gruppe von psychodiagnostischen Verfahren überwinden helfen. Der von Schaipp und Plaum eingeschlagene Weg zeichnet sich dadurch aus, daß die Diskussion um einen sinnvollen Einsatz von projektiven Methoden weniger an Charakteristika der Verfahren selbst, sondern an methodologischen Fragen und - so könnte man ergänzen - am jeweiligen Erkenntnisinteresse der diagnostischen Situation ausgerichtet wird. Auf diese Weise wird eine Unterscheidung zwischen verschiedenen wissenschaftstheoretischen Grundeinstellungen (Psychometrie, Hermeneutik und qualitative Heuristik) in psychodiagnostischen Settings getroffen, welche als Basis für eine sinnvolle Einordnung auch im Hinblick auf die Verwendung dieser Verfahren herangezogen werden kann.

Meine folgenden Überlegungen beziehen sich in erster Linie auf ein auch von den Autoren eingestandenes Problem, das mit der in Anlehnung an Kleining (1995) getroffenen Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen methodologischen Grundorientierungen innerhalb der qualitativen Sozialforschung, nämlich der hermeneutischen und der qualitativ-heuristischen Einstellung, zusammenhängt. Dabei sehe ich die Schwierigkeit weniger in der Möglichkeit einer klaren Trennung zwischen diesen beiden Orientierungen (dazu später), als in der Art und Weise, wie die Unterscheidung von Kleining sowie von Schaipp und Plaum vor-

genommen wird. Auf dieser Grundlage wird dann empfohlen, projektive Techniken vor allem im Rahmen einer qualitativ-heuristischen Methodologie zu verwenden. Sie als hermeneutische Verfahren einzusetzen, sehen die Autoren kritisch.

Begründet wird diese Empfehlung mit dem Hinweis, daß die Hermeneutik eine in erster Linie monologische Methodologie darstellt, bei der Forschende oder Diagnostizierende die gesamte Interpretationsmacht auf sich vereinen und zu ihren Deutungen ohne dialogischen Austausch mit den Forschungspartnern oder Probanden gelangen. Demgegenüber wird in Anlehnung an Kleining (1995) die Heuristik als offene, dialogische und entdeckende Methodologie vorgestellt, die einen idealen Rahmen für den Einsatz projektiver Techniken in der psychologischen Diagnostik abgibt.

Diese Art der Gegenüberstellung scheint mir die Sachlage nicht nur zu sehr zu vereinfachen, sondern mit ihr wird auch das verdienstvolle Ansinnen der Autoren, einer willkürlichen, unkontrollierten und letztendlich für die Betroffenen sich nachteilig auswirkenden, auf projektive Tests gestützte Auslegungspraxis Einhalt zu gebieten, unnötig beschnitten. In meinen Augen wird hier die qualitativ-heuristische Methodologie, an deren Vorzüge Schaipp und Plaum in Anlehnung an Kleining zurecht erinnern, einer ‚schlechten‘ Hermeneutik gegenübergestellt. Natürlich kann der Eindruck entstehen, wenn man die Entwicklung der Hermeneutik bis Dilthey betrachtet, daß ein einsamer Interpret sein Verständnis dem Textmaterial aufzwingt und ein Dialog zwischen Forschenden und Beforschten bzw. Diagnostizierenden und Probanden nicht zu-

stande kommt. Meiner Kenntnis nach wird man aber mit dieser Einschätzung schon Schleiermacher und Dilthey nur teilweise gerecht. Doch spätestens seit Gadamer (1960), der das Verstehen am Gesprächsmodell ausrichtet und damit als fingiertes oder reales Gespräch zwischen Interpret und Autor faßt, sind das dialogische und interpretationsoffene Moment essentielle Bestandteile der Hermeneutik (vgl. Teichert 1991). Das heißt, Hermeneutik nicht als am Dialog orientiertes Bemühen um Verstehen, das immer auch offen für andere Deutungen ist, zu begreifen, hieße, sie mißzuverstehen. Auch Richard Rorty (1987, 421ff), ein zeitgenössischer Apologet der Hermeneutik, verweist auf das Gespräch als unhintergebares Moment all jener Formen von Erkenntnisbildung, die auf ein Gerüst erkenntnistheoretisch abgesicherter und allgemein akzeptierter Forschungspraktiken nicht zurückgreifen können. Wissenschaft, so Rorty, ist in hermeneutischer Einstellung, die er von der erkenntnistheoretischen Einstellung abgrenzt, »routinemäßiges Gespräch« (346). Verstehen ohne offenen Dialog und der prinzipiellen Bereitschaft, Deutungen zu korrigieren, ist somit gar nicht vorstellbar.

Auch wenn sich das direkte Gespräch zwischen Interpreten und Beforschten nicht immer realisieren läßt, so bleibt die Orientierung am Gesprächsmodell als regulativem Ideal für die hermeneutische Einstellung grundlegend. Die Auseinandersetzung mit Texten oder Material aus diagnostischen Settings erfolgt auch in deren Abwesenheit so, als ob man mit den betreffenden Personen ein Gespräch führen würde. Dies schließt ein, daß man stets bereit ist, je nach Erfordernis Korrekturen an erarbeiteten Deutungen vorzunehmen. Die Bereitschaft, Deutungen immer als im Prinzip vorläufige und korrigierbare Auslegungen angesichts des beforschten oder zu diagnostizierenden Materials anzusehen, ist eng an mit dem Verständnis der Herme-

neutik als spiralförmig angeordnete Verstehensprozedur von ersten Verstehensurteilen zu mehr und mehr ausgereiften und begründeten Verständnissen der jeweiligen Materie verbunden. Der einsame und unerschütterlich selbstgewisse Interpret betreibt somit keine Hermeneutik, sondern willkürliche Textexegese.

Die Möglichkeit eines selbstkritischen Umgangs mit zu verstehendem Material bietet die Ethnopsychoanalyse, bei der die Betrachtung von Prozessen der Übertragung und Gegenübertragung im Forschungs- oder diagnostischen Setting wesentlicher Teil des Deutungsgeschehens sind. Der Blick des Interpreten auf das zu interpretierende Material ist stets durch persönliche und institutionelle Rahmenbedingungen geprägt. Wer dies nicht berücksichtigt, läuft tatsächlich Gefahr, »schlechte« Hermeneutik in der von Schaipp und Plaum charakterisierten Weise zu betreiben. Wer aber den eigenen wissenschaftlichen Standpunkt und den methodischen Blick auf das Forschungsfeld oder die diagnostische Situation mitreflektiert, kann - unter Umständen durch solche Hilfsmittel wie Supervision oder Intervision (vgl. den Beitrag von Haack-Wegner in diesem Heft) - den eigenen Anteilen in den vorgenommenen Deutungen auf die Spur kommen. Natürlich können auch diese Einstellung und die genannten Hilfsmittel in einer Weise instrumentalisiert werden, daß zuletzt doch aufgrund der Deutungsmacht des Interpreten das letzte Wort gesprochen wird. Deshalb dürfen Offenheit und Dialogbereitschaft an keiner Stelle aufgegeben werden. Erst wenn sich eine bestimmte Interpretation vor dem Hintergrund der erkenntnisleitenden oder diagnostischen Fragestellung als Erkenntnisgewinn oder hilfreich für das Klientel erweist, kann sie als wahr gelten. Aber auch nur so weit, bis durch weitere Deutungen in einer Fortführung des wissenschaftlichen oder praktischen Diskurses die Gültigkeit der vorgängigen Interpretation bestritten wird. Wenn

aber eine dialogische und offene Grundhaltung sowohl für die heuristische als auch hermeneutische Methodologie charakteristisch ist, stellt sich die Frage, wie sonst beide methodologischen Grundorientierungen unterschieden werden könnten. Oder handelt es sich lediglich um zwei Namen für ein und dieselbe Sache? Ich möchte hier in dem mir hier zur Verfügung stehenden Rahmen wenigstens eine Möglichkeit der Unterscheidung andeuten. Die Autoren Schaipp und Plaum kommen in ihrem Beitrag direkt oder auch indirekt darauf zu sprechen, daß sich Tests unterschiedlich einsetzen lassen. Dies bedeutet, daß in aller Regel nicht durch ein Verfahren allein schon festgelegt ist, in welchem methodologischen Kontext es durchgeführt oder ausgewertet wird. Hier bietet es sich nun an, mit den drei von den Autoren genannten Methodologien auch drei verschiedene Formen des Erkenntnisinteresses zu unterscheiden (vgl. Abb. 1).

Allgemein bekannt ist die methodologische Unterscheidung zwischen Verstehen und Erklären mit dem jeweils entsprechenden Erkenntnisinteresse, das sich im ersten Fall auf die Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen und im zweiten Fall auf die Rekonstruktion von Kausalzusammenhängen richtet. Einmal möchte man verstehen, welche Bedeutung eine Handlung oder Ereignis für ein Subjekt im Rahmen seines Lebenskon-

textes besitzt, das andere Mal geht es darum zu erklären, aufgrund welcher ursächlichen Bedingungen ein Ereignis bewirkt wird oder wurde, etwa im Zuge der neuropsychologischen Diagnostik eines hirnganischen Psychosyndroms. Auf diese in der Wissenschaftstheorie viel diskutierte Abgrenzung möchte ich nicht weiter eingehen, möglicherweise ist sie auch zu hinterfragen, etwa in der Weise, daß man die kausalanalytische Rekonstruktion als einen besonderen Fall der Rekonstruktion von Sinn ansehen kann.

Interessanter erscheint in unserem Kontext die Abgrenzung der Heuristik zur Hermeneutik bzw. zur Psychometrie. Dazu möchte ich auf den ursprünglichen Sinn des Wortes ‚Heuristik‘ verweisen. Heuristiken wären danach Methoden zur Entdeckung von relevanten Zusammenhängen. Daß es solche Verfahren und Hilfsmittel im Kanon der wissenschaftlichen Methoden gibt, scheint mir, wie auch Schaipp und Plaum in Anlehnung an Kleining betonen, äußerst wichtig zu sein. Wenn innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin mit den dort vorhandenen Methoden nichts mehr Neues entdeckt werden kann, stagniert der Erkenntnisfortschritt. Ähnlich verhält es sich auch bei den angewandten Fragestellungen. Um beim Beispiel der psychologischen Diagnostik zu bleiben: Wenn es keine Möglichkeiten gibt, neue und bislang nicht berücksich-

Methodologie	Erkenntnisinteresse
Psychometrie	Erklären(Kausalzusammenhänge bestimmen)
Hermeneutik	Verstehen(Sinnzusammenhänge rekonstruieren)
Heuristik	Entdecken (mögliche Sinn- und/oder Kausalzusammenhänge eruieren)

Abb. 1: Methodologische Grundeinstellungen und Erkenntnisinteressen

tigte Zusammenhänge, die zur Aufklärung einer Problemstellung eines Klientels beitragen könnten, zu entdecken, werden auch Diagnostizierende auf der Stelle treten.

Um die Abgrenzung insbesondere zur Hermeneutik aufrechterhalten zu können, würde ich es aber bei diesem auf die Entdeckung von Sinn- oder Kausalrelationen bezogenen Verständnis von Heuristik belassen. Das heißt: Wer in heuristischer Einstellung ein diagnostisches Verfahren - und dies kann eine Exploration, ein TAT, aber auch ein Intelligenztest wie der HAWIE sein - durchführt oder auswertet, ist in erster Linie daran interessiert, möglichst viele und auch überraschende Interpretationsmöglichkeiten zu eruieren. Verstanden oder erklärt ist aber damit der betreffende Sinn- oder Kausalzusammenhang letztendlich noch nicht. Dazu muß, verkürzt gesagt, das Material im Lichte bestimmter Begriffe und Theorien rekonstruiert werden.

Natürlich dürfte in der Praxis die Abgrenzung zwischen Entdecken und insbesondere Verstehen im einzelnen oft schwerfallen, mit möglichen, interessanten Deutungen ist der Sachverhalt ja auch schon interpretiert. Doch in methodologischer Absicht möchte ich an der skizzierten Trennung festhalten. Und zwar aus folgendem Grund: In heuristischer Einstellung ist der Interpret noch freier im Umgang mit dem Material, er kann verschiedene Deutungsmöglichkeiten betrachten und abwägen und es besteht noch nicht das Gebot der Legitimation einer Deutung. In hermeneutischer Absicht müssen dann in die engere Wahl gezogene Interpretationen des Forschungs- oder diagnostischen Materials begründet werden. Dies kann in Abhängigkeit von theoretischen und methodischen Vorgaben auf verschiedene Weise erfolgen, eine zentrale Möglichkeit

wird aber der Dialog mit den Probanden oder mit den Forschungspartnern, aber auch mit beteiligten Kollegen in Wissenschaft und Praxis sein. Ja die dialogische Absicherung oder auch kommunikative Validierung innerhalb der Gemeinschaft von Interpretierenden sowie gegenüber den Beforschten oder dem Klientel scheint mir in hermeneutischer Orientierung weitaus wichtiger zu sein als im Rahmen der qualitativen Heuristik.

So kann ich an Schaipp und Plaum anknüpfend nur hoffen, daß psychologisch Diagnostizierende entsprechende Methoden und Verfahren in verantwortbarer Art und Weise einsetzen. Dabei halte ich auch den hermeneutischen Zugang für verantwortbar, ja sogar unerlässlich - und ich denke, daß dies jeder, der diagnostisch tätig ist, so sieht oder sehen muß, weil wir sonst geradezu mit Verstehensblindheit geschlagen wären. Allerdings sehe auch ich die Gefahr willkürlicher und schädigender Deutungswut im Rahmen einer ‚schlechten‘ Hermeneutik. Dem abzuhelpen und vorzubeugen dient jene Form einer reflexiven und selbstkritischen Hermeneutik, die das Gespräch mit dem jeweiligen Gegenüber auch dann sucht und führt, wenn dieser gar nicht präsent ist.

Literatur

- GADAMER, HANS-GEORG (1960): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr
- KLEINING, GERHARD (1995): Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Band I. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim: Beltz, Psychologie VerlagsUnion
- RORTY, RICHARD (1987): Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- TEICHERT, DIETER (1991): Erfahrung, Erinnerung, Erkenntnis. Untersuchungen zum Wahrheitsbegriff Gadamer. Stuttgart: Metzler